



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Heyck, Ed.: Aberglaube in Thüringen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aberglaube in Thüringen



is heute sind die mitteldeutschen Gegenden, Franken, Hessen, Thüringen und das von Mitteldeutschen besiedelte Kolonialland Schlesien ein besonders ergiebiges Gebiet für alte Märchen und Sagen, festliche und sonst volkstümliche Gebräuche, durchsichtig halbverwischte Mythen und mythisch uralte Riten geliebt. Wie ist uns das lieb geworden, was die Gebrüder Grimm, von Hessen ausgehend, gesammelt haben, wie anziehend poetisch nimmt sich diese Wohlerhaltenheit der thüringischen Märchen und naiven Gebräuche bei dem liebenswerten Ludwig Bechstein aus! Dankbar verfolgen wir die rettende Tätigkeit der emsig weiter bestrebt „Folkloristik“ und wissen es, wie da überall noch die alten großen deutschen Götter trotz der verwitterten Züge kenntlich sind, oder die vielgestaltige Frau Holle, die auch die gefährvolle Frau im Hörselberge ist.

Die richtige Wissenschaft kümmert sich zwar um Affektionswerte nicht. Bei ihr müssen einmal notwendig alle Blumen Feu werden, sie erntet scharf mitnehmend und scharf abgrenzend auf den strengen Nutzen hin, und der kommt ja auch heraus. Dafür sind dann aber jene vielen Gebildeten und Halbgelehrten da, die mit einem lebhaften Gefühlsbiletantismus bei den volkstümlichen Dingen liebevoll verweilen. Was ist das, sagen sie, für ein reiches schönes Bilderbuch, was da alles bei den ländlichen Leuten noch lebendig ist. Welche Treue besitzt doch unser Volk; mit welcher Liebe hat es diese uralten Verfinnbildlichungen und Naturphantasien bis in die materielle Gegenwart bewahrt!

Hier wird doch wenigstens, was der Zugeknöpftheit der Wissenschaft nicht zusteht, an das Volk auch selbst gedacht. Diese liebevollen Freunde des alten heimatischen Schatzgutes stellen sich unwillkürlich vor, das Volk auf dem Lande hänge an diesen Schätzen mit derselben konservativen Gefühlsmantel wie wir, nur weniger bewußt, mit einer hierin nicht weiter gebildeten Naivität, aber eben aus erhaltender Treue. — Hand aufs Herz, — was hat uns bisher in diesem unwillkürlichen Denkfehler, den wir alle begingen, gestört? Wann stellten wir uns einmal, die wir so stolz auf wissenschaftliche Methodik sind, die methodische Grundfrage, aus welchen wirklichen Kräften denn eigentlich diese alten Mythenreste so zähe noch im Volke lebendig sind? Etwa weil das Volk weiß, daß das germanische Altertümer sind? Weil es darin die Verfinnbildlichung einer altheiligen Ehrfurcht vor den Naturgewalten fühlt? Oder überhaupt nur, weil ihm diese Dinge naiv-poetisch sind?

Da ist eine ungelehrte Dame hinabgestiegen in den mythischen Hollenbrunnen, eine Schriftstellerin mit klugem und feinem Sinn aus vielem ungestörten Denken, und mit einem Herzen, das so stark und jung wie alle ihre schöne Kraft geblieben ist. Sommer für Sommer hat sie da bei ihrer thüringischen Frau Holle still entrückt gelebt, und so ist sie mit dieser bekannt geworden, wie bisher noch niemals ein seine Fragebogen versendender Folklorist. Und ihr, die nur einfach gerne immer wieder da ist, ohne Neugier und Eifersucht, ihr, die so seelenruhig die ganze obere Welt hinter sich läßt und stillen und klugen Sinnes mit der Frau Holle sich so gut versteht, ihr hat diese allmählich Stück für Stück ihre

Schätze offenbart, und schließlich hat sie ihr auch Geheimnisse noch vertraut, wovon der sich bezwingenden Hörerin allerdings das lebendige Herz zerspringen will.

Das sind die von unserer Bildung nicht geahnten verschwiegensten Dinge, die in Marthe Renate Fischers Buch: „Die aus dem Drachenhause“ enthalten sind. Ich schreibe hier keinen Hinweis auf die Verfasserin; das ist nicht nötig. Allgemein hat man dieses Buch voll fatter, farbiger Kraft bewundernd anerkannt, und längst hat sich die originale Bedeutung dieser Schriftstellerin durchgesetzt, der zuerst, wie so oft, die „Grenzboten“ und der Grunow'sche Verlag den Weg in die anspruchsvollere Öffentlichkeit geebnet haben. (M. R. Fischers neuere Werke sind nicht im Grenzbotenverlag, sondern bei Bonz erschienen, was bemerkt sei, um einer leider heutzutage so oft berechtigten Ideenverbindung vorzubeugen.) Nur von einem hat, soviel ich sehe, die berufene literarische Kritik geschwiegen, und deshalb hat dann unsereins zu reden. Dies Buch geht nicht bloß die Literatur an. Hier ist noch etwas für sich, ist anderes und mehr als der bisher reichste Roman dieser ganz starken, eindringlichen und ganz wahrhaftigen Künstlerin. Ihr Buch „Aus dem Drachenhause“ bedeutet zugleich eine Tat, und zwar eine so außerordentlich wichtige, daß unbedingt nicht daran vorübergegangen werden darf.

Nicht so, daß es tendenziös wäre. Keine Zeile erinnere ich, bei der mir didaktisch zumute wurde. Dieser Roman ist ein in sich geschlossenes Kunstwerk wie irgendeins; so sehr, daß die gewohnheitsmäßig auf den literarischen Wert gerichtete Kritik gar nicht daran gedacht hat, sonstiges hervorzuheben. Es springt eben keine Tendenz aus ihm hervor, es bleibt lediglich eine Wirkung nach, die zu einer lebendig pragmatistischen wird und die allerdings von einer durchrüttelnden, so bald nicht wieder loslassenden Stärke ist. Insofern stellt dieses Buch seine Verfasserin zu den Tatenvollbringern durch den Roman, den Jeremias Gotthelf, Reuter („Kein Hüfing“), Beecher-Stowe und Dickens. Es ist weniger als bei diesen von vornherein an die agitatorische Wirkung gedacht. Sie ergibt sich aber von selbst, und es kommt nun darauf an, zu helfen, daß sie nicht in einer abgehezten Zeit fahrlässig wieder verloren geht, kurzum, daß das Buch seinen helfenden und befreienden Nutzen auch wirklich ausrichten kann, indem es an den richtigen Stellen beachtet wird.

Ich meine also hiermit nicht die Volksforschung, die zwar auch über mancherlei nachdenklich werden würde. Nein, mit den richtigen Stellen meine ich direkt die thüringischen Regierungen, sowie die ländlichen Lehrer und Pastoren. Denn hier werden Dinge aufgetan, von denen sich unser Optimismus von Bildungswohlfahrt und Heimatskunde heutzutage nichts mehr träumen ließ. Hier ist aus einer erstaunlichen Erkundung, die zu dem Unzugänglichsten vorgezungen ist, das in jedem Zuge behutsam wirklichkeitsechte und um so mehr erschütternde Gemälde der spukhaften Mächte entworfen, die noch immer ganz mittelalterähnlich, ja mit dem urältesten Wesen des prähistorischen Aberglaubens im Volke umgehen. Dinge, die wir in solcher erschreckenden Zergestalt doch heute abgetan wähten; ganz reale Mächte der grausamsten Seelenfoltern und Lebensvernichtungen, — nicht so gewalttätig mörderisch mehr, aber nicht minder unheimlich und unabwendbar Frieden und schuldloses Menschenglück zerstörend, als einst die im Wesen und Ursprung verwandte raunende Hexenangst.

Allerdings, das redliche Abhelfenwollen ist hier — wenn nicht die höchste Vorsicht mit der intimsten Kundigkeit zusammenkommt — beinahe hoffnungslos. Aus den Blättern des Buches selber wird das so bedrückend klar. Durch die Episode, wie zeitweilig die Agnes in einen Dienst in der Stadt geht oder vielmehr flüchtet. Diese Agnes Andermann ist die Gestalt, die im Mittelpunkt steht, und mit einer geradezu bestrickenden Anziehungskraft ist sie in ihrer straffen plastischen Tüchtigkeit und ihrer Ursprünglichkeit und Schönheit vor die Augen hingestellt. Den feinen und guten Oberlehrersleuten, bei denen Agnes nun dient (und dazu dem schon etwas aktiveren Sohn, dem Studenten), wird das schöne und besondere Mädchen, das sich so geschickt und tüchtig benimmt und oft so eigenartig sinnvoll ausdrückt, selbst zu einem entdeckten Stück unverbildet schöner Natur, sie gewinnen sie sehr gern und ziehen sie halb und halb in die Familie hinein. Aber niemals trostloser als jetzt, wo nun anscheinend ein geeignetes autoritatives Wort das Mädchen von seinen Seelenlasten erlösen konnte, müssen wir empfinden, wie da im letzten Grunde eben nicht zu helfen ist.

Denn sie ist aus dem Drachenhau. Das ahnen dieser für das Volkstümliche sich interessierende Gauherr und seine freundliche Frau ja nicht, die mit ihr über ihre heimischen Verhältnisse reden und liebevoll die Poesie und den Sinn des Volkes in Einzelheiten aus ihr herausholen möchten. Das dürfen sie ja eben um keinen Preis ahnen, auch nicht, wie qualvoll diese Unterhaltungen und Fragen für die Agnes sind. — Ihre Leute daheim haben den Drachen. Im Dorf und in der Umgegend weiß das natürlich jedermann, daß sie davon das Gedeihen in der Wirtschaft haben und selber so gesund und leistungskräftig blühen. Das hat die Agnes schließlich von Hause weggetrieben, das mit dem Drachen, und wie das in ihre gleichmütig unbesinnlichen Liebschaften, von denen doch die eine unvergeßlich die erste echte Liebe ist, vernichtend hineinspielt, und überhaupt in alles immer wieder hineingreift, unerbittlich und unentrinnbar, hoffnungslos —

Aber das Buch will gelesen, nicht erzählt sein. Auch in seiner Fürchterlichkeit. Wie die Mutter der Agnes endlos im Sterben liegt, Tage und Tage lang, und eben nicht sterben kann. In dieser gespenstigen Leichnamgestalt mit den hohlen, schrecklichen Augen hält die entsetzsvolle Angst der Verdammnis das kaum noch vernehmbare Lebensfünkchen übernatürlich an. Denn das ist ja der Kaufpreis, der Drachenschuch: die ewige Verdammnis. Nur wenn die Mutter Andermann noch zuletzt eine lebende Hand zu erwischen bekommen kann, dann ist es von ihr genommen, dann schleppt es nun der andere Mensch unselig weiter. Der Pfarrer kommt wohl und gibt der Frau mit christlicher Tröstung die Hand. Aber das nützt ja nichts, der ist ja als Geistlicher gefeit. Der kann ja überhaupt nicht helfen und ahnt von nichts. Wenn die Leute zum Pfarrer reden, so legen sie einen anderen Menschen an; der erfährt niemals von diesen Dingen. Wer ihr einzig erreichbar dazu helfen könnte, daß sie sterben kann, das ist die Tochter. Und so denn nun dieses furchtbare Ringen der stummen Listen, Tage und Tage und Nächte lang; die Mutter und die bei ihr aushaltende Tochter, die ihr Herz verstocken muß, daß sie das erträgt, daß sie nicht zu nahe kommt, daß sie beständig sich vorsieht vor der den Moment ablauernden Hand der regungslosen Sterbenden. Mit einer zerquälenden Überzeugung von Machtlosigkeit erlebt es alles auch der Leser mit. Der Aberglaube hat seine Dogmatik nicht schlechter wie jeder andere

Glaube, die keine Rücke unbewehrt läßt und jeder fremden Logik überlegen im voraus gewachsen ist. In einer letzten schrecklichen Szene, wie der braune zitternde Knochenkörper gespenstisch vom Bett aufsteht und in der Stube sterbend hinschlägt, greift die zurückgewichene Agnes unwillkürlich der Fallenden entgegen — da halten die krallenden Finger sie im Griff gefangen, während ein Schein der Erlösung über das schon erloschene Gesicht fliegt. Und so ist schließlich doch alles vergebens, was Agnes, um die Mutter in die Verdammnis fahren zu lassen, in diesen schauerlichen Tagen durchgemacht.

Das ist keine Erzählung, wo Phantastik auf Edgar Poe'sche Weise zum gesuchten Zweck geworden ist. Was wir miterleben, dieses ganze Leben und Schicksal der Agnes, steht mit der, Marthe Renate Fischer eigenen sinnlichen Realistik mitten in sicherster, hellster Wirklichkeit. Das sind diese—theuesten Bauersleute wieder, über die so oft der Glanz ihres überlegenen Humors gespiegelt ist. Diese Thüringer in allen Stufen, wie sie sind, fleißig und karg und gut und ordentlich, auch liebenswert und auch sehr abscheulich und im Einzelfall gemein. Die Männer hier in Mitteldeutschland vielleicht nicht ganz solche Diplomaten, wie sonst in Nord und Süd die eng zusammenwohnenden Dörfler alle sind; die Burtschen dreiste Draufgänger und wieder recht feige, die Weiber, wenn sie's packt, das von nichts mehr zurückgehaltene Geschlecht. Ein ganz paar von diesen lebens-echten Figuren sind auch wirklich denkend, wohlmeinend, die also auch einmal an der rechten Stelle den Mund aufthun. Gegen den Drachen aber bleiben auch diese wenigen nicht Befangenen machtlos. Denn die Gedanken, die aus der Spuk-kammer kommen, spinnen unwirkliche Fäden, die nicht zu fassen sind; sie haben, wie gesagt, jene in sich gesicherte Dogmatik, an der unzählbare Jahrhunderte geformt haben und die stets die Oberhand behält. Deshalb muß auch die Agnes unerlösbar zugrunde gehen, als ihr das Lebensglück sich endlich noch zeigen will — es würde doch nur der Anfang neuer Marterreihen sein. Sie stirbt jäh durch Unglücksfall, so daß ihr das Ende der Mutter erspart bleibt. Das ist die einzig mögliche Versöhnung.

Da kann dem einzelnen geholfen werden nur vom Ganzen her und gibt es keinen anderen Weg. Und deshalb müssen sich um dieses Buch diejenigen kümmern, die die Belletristik sonst nicht für die Sache ihrer beruflichen Aufmerksamkeit erachten. Dann aber, wie nicht erst wieder gesagt zu werden braucht, liegt es in der Sache selbst, daß das, was da zu tun ist, vor allem anderen eine sehr feine, verständnisvolle Klugheit als Vorbedingung nötig hat; jede mechanische Besser-wisserei würde die Leute erst recht nur aus der Hand verlieren. Die beste Hoff-nung steht vielleicht sogar, bei geeigneter kluger Verwertung, direkt auf dem Fischer'schen Buche da es die Eigenschaft alles Echtepischen hat, am einfachsten durch sich selbst verständlich und eindrucksvoll zu sein.

Ed. Heyck

